

Der **KÄMPFER**

SOZIALISTISCHE

ORGAN DES BUNDES SOZIALISTISCHER FREIHEITSKÄMPFER UND OPFER DES FASCHISMUS

1934 - 1945



Nummer 1/2/3

Jänner/Februar/März 1980

5 Schilling

35 Jahre nach der Befreiung



35 Jahre nach der

Nach dem Ersten Weltkrieg haben viele ehrliche Menschen, auch Sozialisten, geglaubt, ein zweiter Weltkrieg sei unmöglich. Vor 1914 gab es eine längere Periode des Friedens. Die Menschen konnten sich nicht vorstellen, was ein moderner Krieg bedeutet. Aber nach dem Grauen des Weltkrieges wissen es doch alle, meinte man, daher werde es, trotz Spannungen und Konflikten, in Zukunft eine Welt ohne Krieg geben.

Diese Hoffnung wurde grausam zerstört als 1933 Adolf Hitler, mit Hilfe des Großkapitals, vor allem der am Rüstungsgeschäft interessierten Schwerindustrie, zur Macht kam. Er begann sofort fieberhaft zu rüsten und bereitete systematisch den Zweiten Weltkrieg vor.

Heute, 35 Jahre nach der Befreiung von der Barbarei des Faschismus, glauben manche, ein dritter Weltkrieg sei beim Stand der atomaren Waffentechnik nicht möglich, dürfte er doch das Ende der menschlichen Zivilisation bedeuten. Aber täuschen wir uns nicht:

Das irrsinnige Wettrüsten treibt zur großen Katastrophe. Diese kann nur verhindert werden, wenn die Völker in Bewegung geraten, wenn sie die Rückkehr zur Politik der Entspannung und die Beendigung des Wettrüstens erzwingen. Der Friede, das kostbarste Gut der Menschheit, wird uns nicht geschenkt. Wir müssen täglich um ihn kämpfen und den Mut haben, den kalten Kriegern Paroli zu bieten, Aktionen abzulehnen, die zur Verschärfung der Spannungen zwischen den Blöcken beitragen.

Die jüngeren Menschen haben einen Krieg nicht selbst erlebt. Sie kennen ihn nur aus Erzählungen. Wir wissen, daß die Unbelehrbaren noch immer unter uns sind, jene Ewiggestrigen, die mit ihren Fronterlebnissen prahlen, Naziorden zur Schau tragen und zu einem neuen Krieg hetzen.

Um so notwendiger ist es, den Generationen, die das Glück hatten, in einem friedlichen, wirtschaftlich gesunden, lebensfähigen Österreich aufzuwachsen, zu sagen, was Krieg und Faschismus aus unserem Land gemacht haben, und wie vor 35 Jahren die Befreiung tatsächlich vor sich gegangen ist.

Als Wien in Flammen stand

Der Raum unserer Zeitung reicht nicht aus, um die dramatischen Ereignisse in allen Teilen des Landes zu schildern. Wir begnügen uns daher, stellvertretend für ganz Österreich, an die Befreiung der Bundeshauptstadt zu erinnern.

Wir wollen die Gelegenheit benützen, um auf eine Schrift aufmerksam zu machen, die 1960 im Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes erschienen ist, aber heute, zwanzig Jahre später, unter den Jüngeren kaum mehr gelesen wird: „Als

Zu unserem Titelbild: Am 19. Dezember 1945 trat der am 25. November gewählte österreichische Nationalrat zu seiner ersten Sitzung zusammen. Im Präsidium Karl Seitz, wichtigster Tagesordnungspunkt der Rechenschaftsbericht von Dr. Karl Renner über die Tätigkeit der provisorischen Staatsregierung.

Wien in Flammen stand — der große Erinnerungsbericht über die Apriltage von 1945.“

Der Verfasser, der viele Artikel und auch dieses Buch unter dem Namen „West“ veröffentlichte, heißt Richard Kurfürst und war jahrelang Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“. Sein Erinnerungsbericht verdient es, niemals vergessen zu werden.

Erst kam der Hitler, dann kam der Krieg

Unter dieser Kapitelüberschrift schildert West, was der Hitler-Krieg für das von Nazideutschland besetzte Österreich bedeutet hat. Es heißt da unter anderem:

Am 1. September 1939 begann der Krieg. Jener Krieg, den der Führer nicht gewollt — aber den er, seine Minister und seine Generäle, jahrelang vorbereitet hatten. Und den sie dann unbestreitbar und unwiderlegbar begonnen haben. „Volk steh' auf, Sturm, brich los!“ plärrte der Reichsminister für Volksaufklärung in die Mikrophone. Lebensmittel-



Aufräumarbeiten nach einem Luftangriff auf Wien-Ottakring 1944/45.

Befreiung

rationierung, Verdunkelung und Stellungsbefehl – Führer befiehl, wir folgen dir! Dachbodenentrümpelung, Luftschutzkellerbau und Kriegsstandrecht! Gott mit uns! Es war der Teufel. . .

Die große Mehrheit des österreichischen Volkes war immer gegen Hitler gewesen. Tausende Österreicher, Sozialisten, Katholiken und Kommunisten, hatten dafür den Weg in die Konzentrationslager angetreten. In dieser Nacht des 1. September 1939 erhob sich der österreichische Widerstand, Der Widerstand, der bisher eine Sache kleiner politischer Gruppen war, wurde in dieser Nacht zur Sache des österreichischen Volkes.

Aber eine schmerzvolle Passion stand Österreich noch bevor, ein sechsjähriger Opfergang, ein Kreuzweg voll Blut und Tränen. Erst vier Jahre später, erst 1943, nach Stalingrad, als der deutsche Rückzug begann, zeigte sich ein Hoffnungsschimmer. Doch eine ganze Generation, auf den Schlachtfeldern verblutet, hat ihn nicht mehr erblickt. Die Eltern, deren Kind gefallen war, die Frau, die ihren Mann verloren hatte, die durften nicht einmal ihren Schmerz zeigen: sie mußten, welch unmenschlicher Frevel, „in stolzer Trauer“ sein.

Gab es gegen die Kriegsbrandstifter, die vor keiner Grausamkeit zurückschreckten, eine andere Parole als die, die in der Nacht des 1. September Österreich durchheilte? Die Parole:

Tod den Bedrückern!

Als die deutsche Ostfront, von Leningrad bis zum Kaspischen Meer, den Rückzug antrat, die Amerikaner und Engländer in Italien und dann in Frankreich landeten, der Führer und Reichskanzler nur durch einen unglücklichen Zufall der Bombe einer Offiziersverschwörung entging, stand es fest, daß der Krieg für Hitler-Deutschland verloren war.

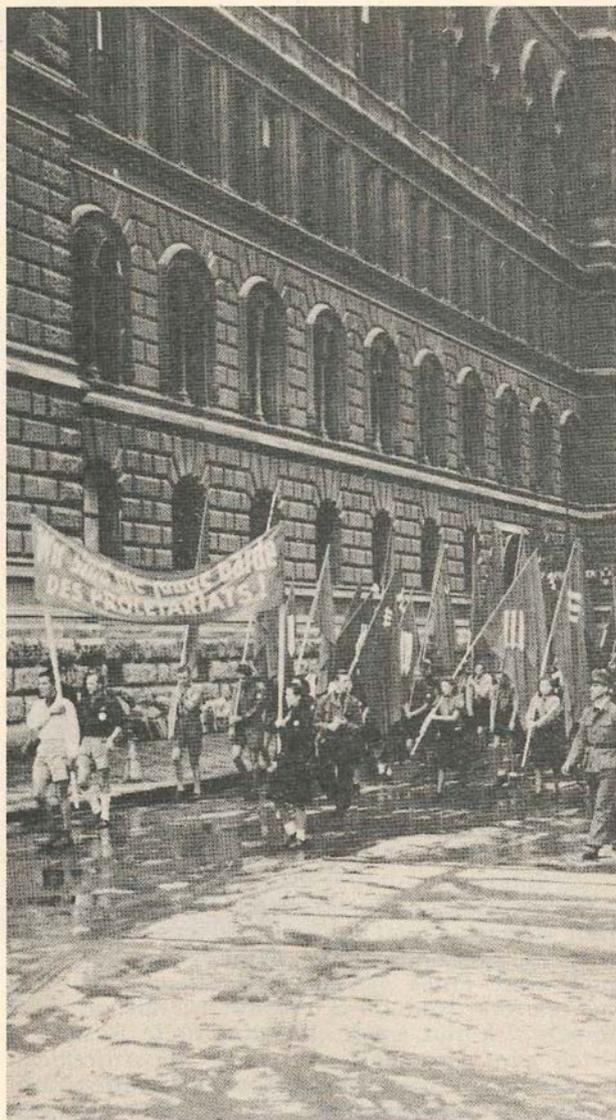
Hunderttausenden Menschen hätte das Leben gerettet, halb Europa hätte vor der Verelendung bewahrt, Millionen Flüchtlingen und Kriegsgefangenen hätte ihr Schicksal erspart und unschätzbare Kulturgüter erhalten werden können – aber die Naziführung ließ, um ihr eigenes erbärmliches Ende hinauszuzögern, monatelang weiterkämpfen. Gewiß, das deutsche Volk war wehrlos, der Gestapo-Apparat und die Kriegsmaschine waren übermächtig – aber kein anderes Volk der Welt hätte diese Opfer auf sich genommen.

Nicht nur die großen politischen und militärischen Ereignisse kündigten das Ende Hitler-Deutschlands an: Auch in hundert kleinen, auf den ersten Blick unscheinbaren Dingen, mußte die Naziführung eingestehen, daß sie vor dem Verrecken stand. Und unter den Städten, die sich zum Sterben bereitmachten, befand sich auch Wien.

Sterbendes Wien

Im August 1943 wird zum erstenmal, nachdem es vier Kriegsjahre geschont worden war, das österreichische Hoheitsgebiet, das Rüstungszentrum Wiener Neustadt, bombardiert. Wenige Wochen später, im September, fallen die ersten Bomben auf Wien. Der Sensenmann holt zum Schwung aus!

Mit dem Beginn des Jahres 1945 wird Wien zum Ziel der taktischen Bombenangriffe. Jetzt beginnt



Nach Jahren der Unterdrückung ziehen Sozialisten wieder am Wiener Rathaus vorbei.

Wiens Todeskampf. Ein unverdächtiger Zeuge, ein Band alter Nazizeitungen, erzählt davon.

Ende 1944 wird – die Russen sind bereits in Ungarn eingerückt – der sogenannte Volkssturm aufgestellt. Das letzte Aufgebot Hitlers: Burschen unter sechzehn und Männer bis siebzig Jahren, das nun retten soll, was Millionen der deutschen Wehrmacht nicht mehr retten konnten. Doch nicht nur, daß die Volkssturmmänner die Einberufung zu umgehen versuchen – Herr Hitler hat auch nichts mehr, um sie auszurüsten. Deshalb wird das sogenannte Volksoffer, eine Lumpensammlung, organisiert – das Volk soll opfern, was es noch hat: alte Hosen, alte Mäntel, alles, vom Stiefelfetzen bis zur Pudelhäube. Und vielleicht, so meint ein Nazijournalist treuherzig, liegt auch noch irgendwo ein alter Trommelrevolver vom Ersten Weltkrieg herum... Herr Hitler hat auch keine Waffen mehr – aber es wird weitergekämpft.

Die Zeitungen erscheinen nur noch mit vier Seiten. Eine kriegswirtschaftliche Maßnahme, die sonst nichts zu bedeuten habe, heißt es. Der deutsche Mann an der Front, die deutsche Frau im Rüstungs-

Fortsetzung auf Seite 4

betrieb haben ohnehin keine Zeit, langatmige Zeitungen zu lesen. Und damit die Männer und die Frauen die große Zeit nur richtig verstehen, erscheint der halbe Zeitungssatz regelmäßig am nächsten Tag noch einmal. Vorn stehen die Reden der Führer, der Wehrmachtsbericht und je eine Erklärung dazu. Denn das ist jetzt schon notwendig, daß alles genau und noch einmal beteuert werden muß. Hinten aber, welch feine psychologische Kriegsführung, herrscht tiefer Frieden. Da gibt es Kurzgeschichten und Anekdoten. Lach, Volksgenosse — auch wenn dir eine Bombe auf den Schädel fällt. Dazwischen aber lugt der Totenschein hervor.

Keine Kalender . . .

Zu Jahresbeginn 1945 hätte sich mancher Wiener gern einen Kalender gekauft. Aber es gibt in Wien keinen Kalender, kein Papier, keine Drucker-schwärze, keinen Buchdrucker und keinen Buchbinder mehr. Deshalb empfiehlt die „Kleine Wiener Kriegszeitung“ den Volksgenossen, doch den Kalender — vom Jahr 1934 zu verwenden. Er stimmte genau mit dem des Jahres 1945 überein. Was, der Volksgenosse hat den Kalender nicht mehr? Dann ist er eben doof! Was ein richtiger Kerl ist, hebt eben auch einen Kalender auf! Sobald der Krieg gewonnen ist, wird jeder Deutsche so viele Kalender haben, wie er nur will. Jetzt aber muß zuerst der Krieg gewonnen werden. Klar, nicht? Es ist ohnehin schon März.

Es fängt ganz harmlos an. Photographieren kann man sich jetzt nicht mehr lassen; wozu denn auch? Statt der vielen Lichtbildformate wird das neue deutsche Normallichtbild hergestellt. Damit ist auch diese Frage geregelt. Die Milch wird nicht mehr pasteurisiert. Da es ohnehin nur noch die gute Magermilch gibt, spielt das keine Rolle. Nach dem Krieg wird man übrigens gleich die artfremden Ausdrücke wie „pasteurisieren“ abschaffen. Wer eine Arznei will, muß natürlich ein Fläschchen in die Apotheke bringen. Von wo sollen denn die deutschen Arzneimänner die vielen Fläschchen herneh-



6. Mai 1945: Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen. Im Vordergrund verstümmelte russische KZ-Häftlinge.

men? Und nicht gleich ein Geschrei machen, wenn man ein Medikament nicht erhält. Der deutsche Heilmittler gibt etwas anderes, etwas Besseres . . .

Statt der vielen Zigarettensorten wird nun in ganz Großdeutschland eine Einheitszigarette eingeführt. Sie ist aus hochwertigen deutschen Tabaken hergestellt, mild, gehaltvoll, herb und nikotinarm. Der dieswöchige Abschnitt der Reichsraucherkarte wird nicht aufgerufen, weil zuerst die Front versorgt werden muß. Der Führer raucht überhaupt nicht! Die Wiener Ratsherren fordern die Bevölkerung auf, den Mist nicht auf die Straße zu werfen, sondern auf den Misthaufen, der in jedem Haus anzulegen ist. Die „Kleine Kriegszeitung“ empfiehlt, Kohlenmeiler zu errichten, wie es die Volksgenossen im Altreich tun. Mit Holzkohle können Holzgasautos und Bügeleisen betrieben werden, sie geben auch im „Hausfreund“-Öferl schöne Wärme. Wer Holzkohle hat, braucht nicht auf die Treibstoff- und Brennstoffzuteilungen, auf die Gas- und Stromlieferungen zu warten. Der Deutsche wird immer mehr Selbstversorger!

Eisenbahnfahrten dürfen nur noch bis zu einer Entfernung von 75 Kilometern unternommen werden, kriegsnotwendig und endsiegbedingt. Weil aber die lieben Volksgenossen 74 Kilometer fahren und dann eine neue Karte lösen, dürfen nur noch kriegswirtschaftliche Reisen gemacht werden. Dazu braucht man eine behördliche Bestätigung. Diese Bestätigung bekommt man nicht, aber wenn man sie bekommt, kann man erst recht nicht fahren, weil der Zug, der in der Früh und am Abend von den Wiener Bahnhöfen abgeht, bis in alle WCs überfüllt ist.

Keine Briefe, keine Telephongespräche

Die Wiener können keinen Brief mehr schreiben, denn die Briefpost wurde schon längst eingestellt. Nur Postkarten sind zugelassen. Niemand braucht ja lange Briefe zu schreiben, und die Zensur hat es auch leichter. Kurz darauf wird auch die Paketpost aufgelassen; sie diente ohnehin nur noch der Hamsterei. Zugelassen sind nur Feldpostpäckchen. Wenn aber auf diesen Feldpostpäckchen nicht ausdrücklich vermerkt ist — und wer wagte das schon? —, daß sie nur dem Empfänger übergeben werden dürfen, werden sie vom Einheitsführer geöffnet, und der Inhalt wird der Truppenverpflegung zugeteilt. Das heißt, die Wehrmacht hat nichts mehr zu fressen! Die „Kriegszeitung“ fordert die Wiener auf, um Himmels willen nicht ununterbrochen zu telephonieren. Die Wiener müßten doch schon draufgekommen sein, daß sehr oft keine Verbindung hergestellt werden kann. Mit ihren Telephonierversuchen legen sie das übrige kriegswichtige Münzfernsprechersystem lahm. Es ist völlig überflüssig, sich Rendezvous telephonisch auszumachen, das heißt, das Telephonnetz ist hin.

Von nun an, teilt die „Kriegszeitung“ mit, wird nicht wegen jedes feindlichen Flugzeugs, das sich vielleicht Wien nähert, Fliegeralarm gegeben. Beim Einflug weniger Flugzeuge, dekretiert der Reichsverteidigungskommissar, geht das Leben völlig normal weiter. Die Betriebe haben weiterzuarbeiten. Der „Kuckuck“, das erste Warnzeichen, wird überhaupt aufgelassen. Erst wenn sich größere Verbände Wien nähern, wird Voralarm gegeben. Bei Flakfeuer genügt es, zeitweilig leichten Schutz aufzusuchen. Das wäre doch gelacht, wegen ein paar Flugzeugen ein Gesumme zu machen. Gelobt sei, was hart macht!



Opfer des Bombenkrieges: in Wien wurden 8769 Menschen getötet und mehr als 80.000 Wohnungen ganz oder teilweise zerstört.

Panzeralarm

Dafür werden die Wiener mit einem anderen Zeichen vertraut gemacht. In der Umgebung frontnaher Städte, schreiben die Nazijournalisten scheinheilig, kann es vorkommen, daß ein vereinzelter feindlicher Panzer auftaucht. In diesem Fall wird, damit ihn der Volkssturm sofort vernichten kann, Panzeralarm gegeben. Bei Panzeralarm wird das gleiche Zeichen gegeben, das bisher bei Fliegeralarm erklang. Kinderleicht zu merken, versteht jeder Hitler-Junge!

Gleichzeitig entwickelt das Führerhauptquartier eine angestrenzte Tätigkeit. Der Führer verteilt Eisernerne Kreuze, Deutsche Kreuze und Ritterkreuze zum Schweinefüttern. Jeder kann etwas haben! Die „Kriegszeitung“ veröffentlicht täglich lange Listen über Ernennungen und Beförderungen. Jeder kann etwas werden: Unteroffizier, Leutnant, Major, General, schießegal, Hauptsache, daß der Haufen bei der Stange bleibt!

Allerdings, in den Ordenssegen und Titelregen fällt ein Wermutstropfen. Zum erstenmal müssen die Nazizeitungen melden, daß zahlreiche hohe Nazifunktionäre hingerichtet wurden; je nach Rang und Gelegenheit: erschossen, geköpft oder aufgehängt. Verräter, Deserteure, Schwächlinge, Schweine...

Dann wird der Reichskommissar für die Reichsverteidigung ein wenig nervös, jeder Wiener muß einen Ausweis haben! Mit sofortiger Wirkung wird der Personalausweis W eingeführt. Alle Rückge-

führten, das sind die Flüchtlinge, die von den Deutschen aus ihrer Heimat vertrieben wurden, müssen sich sofort melden. Wenn sie sich nicht melden, werden sie als Deserteure behandelt. Das heißt: sie werden umgebracht.

Für die deutsche Wehrmacht selber gibt es auch etwas. Soldaten, die angeblich auf Urlaub oder gar ortsfremd sind, sind bei der nächsten Dienststelle anzuzeigen. Keine falsche Rücksichtnahme auf Wehrmachtzersetzer! Niemand darf Soldaten Unterkunft, Verpflegung oder Transport gewähren. Wer es dennoch tut, wird — was, strafbar? Nein, da steht es — erschossen. Mit uns das Volk, mit uns der Sieg!

Auch für die Wiener Schrebergärtner gibt es etwas. Die Kleintierhaltung ist einzustellen. Genau wird festgelegt, wer ein Henderl oder einen Hasen halten darf: Nur behördlich zugelassene gewerbsmäßige Kleintierzüchter und Landwirte, deren Zucht mehr als hundert Stück Kleintiere umfaßt. Der Reichskommissar hat berechnen lassen, auf wie viele Hühner ein Hahn, auf wie viele Kaninchen ein Rammler kommen darf. Die großen Viecher bringen die kleinen um. Wir haben nämlich auch nichts mehr zu fressen. Gott mit uns!

Am 28. März wird angeordnet, daß bis zum 1. Mai 1945 alle Ziegen und Ziegenböcke zu schlachten sind. Das war das letzte Regierungsdekret, das der Reichsverteidigungskommissar, Reichstatthalter und Reichsleiter, Baldur von Schirach, an die Wiener erließ. Wenige Tage später schnitt ihm eine

Fortsetzung auf Seite 6



Sowjetische Selbstfahrlafetten dringen am 7. April 1945 in Wien ein.

Fortsetzung von Seite 5

österreichische Widerstandsgruppe die Lichtleitungen in seine Befehlsstelle in der Wiener Hofburg durch. Darüber erschrak er so, daß er stante pede in die Reichshosen machte. Wenige Stunden nachher floh er mit des Führers Photographentöchterchen, gedeckt von einem SS-Kommando, nach dem Westen. Unbekümmert darum, ob seine Befehle vollzogen, die Ziegen tatsächlich geschlachtet würden.

Der Vollblutjournalist Kurfürst ist kein Historiker, der Dokument an Dokument reiht. Er versteht es — auch in einer Zeit ohne Gnade den Humor nicht verlierend —, das Kriegsgeschehen so zu schildern, wie es der kleine Mann erlebt hat. Und da ist es auch wichtig, daß es keine Kalender gab und die Ziegen geschlachtet werden sollten. Der Alltag spiegelt das welthistorische Geschehen wider, wenn auch oft in grotesken Formen.

Widerstandskämpfer in Wehrmachtuniform

An vielen Stellen seiner Schrift würdigt West (Kurfürst) die Leistungen der Widerstandskämpfer und das Leiden der Häftlinge in den Konzentrationslagern. Aber er vergißt auch nicht, daran zu erinnern, daß es Widerstandskämpfer gab, die gezwungen waren, die verhaßte Uniform der deutschen Naziwehrmacht zu tragen. Darüber lesen wir unter anderem:

Die Österreicher, von den Deutschen von oben herab behandelt, schlossen sich zusammen. Die deutschen Ausbilder, die die Österreicher über den Schotter der Kasernenhöfe und durch die Tümpel der Truppenübungsplätze jagten, vollendeten das

Werk. Den Österreichern ging es beim deutschen Militär so, wie es den Tschechen und Slowaken, den Kroaten und Slowenen in der altösterreichischen Armee ergangen war. Nur noch schlechter.

Nicht viel besser erging es den österreichischen Offizieren. Die deutschen Monokelträger nahmen die Kameraden aus der Ostmark, die leger salutierten, „Servus“ sagten und sich bemühten, auch beim Militär Mensch zu sein, nicht ernst. Der österreichische Offizier mit seinem Hang, ein Buch zu lesen oder Klavier zu spielen, wurde geschnitten. Manche haben es probiert, noch zackiger als die Preußen zu sein, aber nur wenigen ist es gelungen. Es lag ihnen nicht, und ein Ostmärker blieb ein Ostmärker.

Und so haben sie aus manchem schlechten Ostmärker noch einen guten Österreicher gemacht. So kam es auch, daß viele österreichische Offiziere lieber mit ihren österreichischen Pfeifendeckeln (deutsch: Putzer) Karten spielten, als sich von den Deutschen verhöhnen zu lassen. Damit war der Kreis geschlossen.

Zwischen den Österreichern aller Chargen und Ränge entstand ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Man erkannte sich an der Aussprache, half einander aus und schimpfte miteinander — über die Marmeladebrüder. So mancher österreichische Nazi ist in der deutschen Wehrmacht ein Nazigegner geworden. So mancher hat ehrlich und bitter bereut.

Freilich, in der ersten Zeit war der Widerstand mehr symbolisch. Anfangs drückte man sich, führte einen Befehl nur halb aus oder stellte sich krank ... Später warf man an der Front die Ausrüstung weg: Bajonett, Gasmaske und Spaten waren das erste. Zuletzt kamen, wenn es ging, noch Karabiner, Maschinengewehr und Munition hinzu: „Während des Einsatzes in Verlust geraten.“

Gemeinsam mit deutschen Antifaschisten

Und nach Stalingrad und der alliierten Invasion im Westen haben viele Deutsche, zumeist deutsche Proleten, mit uns mitgemacht — ganze Infanteriezüge und Geschützbedienungen kämpften nicht mehr. Man schoß gerade, um nicht gefangen zu werden, und dann ging man zurück. Aber der Krieg dauerte zu lange, die Kriegsmaschine lief trotz allem.

Längst gab es für die Österreicher nur eine Parole: Hör ma auf und gemma ham! Aufhören und heimgehen! Aber der einzelne Mann, ein paar Männer, waren machtlos. Man konnte sich von einem Stoßtrupp, von einem Gefecht drücken, Feindberührung markieren und die Munition wegschmeißen, aber Schluß machen konnte man nicht. Und überhaupt, wer kann schon von Smolensk oder Le Havre nach Hause gehen? Und wenn man tatsächlich nach Österreich kam, was erwartete einen dort? Der Reichsleiter Baldur von Schirach! Partisan im Wienerwald werden? Deserteur ohne Lebensmittelkarten? Wie lange hielt man es aus? Die Sippenhaftung war eingeführt. Man schickte den Vater des Deserteurs in das Konzentrationslager oder den Bruder zur Strafkompanie.

Alle Fotos zu diesem Artikel sowie Titelfoto aus: 1945 — Entscheidung für Österreich, Manfred Rauchensteiner, Eine Bilddokumentation, Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1975.

Ein anderer Weg mußte gefunden werden. Man mußte Leute, Waffen, Munition, Fahrzeuge und Treibstoff beisammenhalten und auf seine Stunde, auf den Zusammenbruch warten können. Der Amerikaner durfte noch nicht da und der Russe nicht mehr weit sein. Aber die Amerikaner und die Russen kamen nicht weiter. Und der Krieg ging weiter – wochen-, monatelang. Der eine bekam Angst, der andere fiel, der dritte wurde versetzt, der vierte gab es auf, der fünfte wurde an die Wand gestellt... Man lebte von Vormittag auf den Nachmittag: noch den nächsten Tieffliegerangriff überstehen, noch die nächste warme Menage erleben. Eine Zigarette rauchen können, ein bißchen Ruhe haben! Nur die Erbitterung wuchs von Stunde zu Stunde...

Wehrkreis XVII

Da geschah etwas Geheimnisvolles, etwas völlig Unerklärliches. Etwas, was man damals gar nicht verstand, was man erst viele Jahre später begriff. Wem es von den Österreichern gelang, in den Wehrkreis XVII zu kommen, sei es, man kam in ein Lazarett, zu einer Ersatzeinheit oder einer Neuaufstellung, der konnte länger als sonst dort bleiben, der wurde nicht gleich wieder an die Front gehetzt. Man konnte einen Kurs besuchen, Ausbilder werden, eine Kur machen, im Spital herumliegen, einen Urlaub und noch einen Urlaub kriegen. Teure Heimat...

Nicht allen gelang es, aber viele hatten Glück. War es möglich, daß einen der Barras vergessen hatte? War es denkbar, daß sie das Stammbblatt verschmissen hatten? Nach außen hin ging es hier, im Wehrkreis XVII, wie bei den Preußen, ja vielleicht sogar noch ärger zu. Da wurde exerziert und kommandiert, gebrüllt und geschliffen, als ob man den Krieg gewonnen hätte. Auf den Kommandostellen saßen, auch nicht ungern, lauter Deutsche. Aber unter den Offizieren und Soldaten gab es erstaunlich viele Österreicher. Es war fast, als ob man daheim wäre...

Man war daheim! Der Wehrkreis XVII, das war – Österreich. Das Wehrkreis Kommando, dem Wien, Niederösterreich, Oberösterreich und das Burgenland unterstanden, befand sich im ehemaligen Kriegsministerium auf dem Stubenring in Wien. Dort saß der deutsche Wehrkreis Kommandeur. Und dort, in diesem Hause, gleich neben dem General, befand sich – die Führung der österreichischen militärischen Widerstandsbewegung.

Widerstand und Befreiung

Mit Spannung liest man die Schilderung der Befreiung Wiens und die Rolle, die der österreichische Widerstand dabei gespielt hat, und die, wie wir leider hinzufügen müssen, später zu wenig gewürdigt wurde.

6. April 1945. Die Russen sind über den westlichen Wienerwaldkamm in Wien eingedrungen. Auf dem Wienerwaldkamm standen – österreichische Truppen, die Truppen Major Szokolls. Sie entwaffneten die deutschen Offiziere, räumten die Stellungen, gingen zu den Russen über oder zogen sich zurück. Die Deserteurgruppen in den Wiener Schrebergärten schlossen sich ihnen an. Die russischen Panzerspitzen rückten in Grinzing, Sievering, Salmansdorf, Neustift und Neuwaldegg ein. Nirgends kam es zu einem größeren Gefecht...

Der Festungskommandant schäumt vor Wut. Man hatte wohl mit einer Umgehung Wiens, nicht aber mit einem Einfall aus dem Westen gerechnet.

Man hatte gewußt, daß die Russen im nördlichen Wienerwald eingesickert waren, aber niemand hatte auch nur Feindberührung gemeldet. Dieses Wehrkreis Kommando, das, bevor General von Büchau kam, die Verteidigungsmaßnahmen organisierte, hatte den Wienerwaldkamm nur mit schwachen Kräften besetzt und lauter österreichische Truppen hingeschickt. Und gerade dort war der Russe eingebrochen! Das war Verrat! Sie nannten Verrat, was Selbstverteidigung, was Notwehr war. In aller Eile wurde die zweite Verteidigungslinie, die an der Grenze des verbauten Stadtgebietes vorbereitet war, aufzubauen versucht.

Aber nun entstand der deutschen Truppenführung ein neuer, nicht zu unterschätzender Gegner. Die Wiener, die sich bei jedem Luftangriff in das letzte Mausloch verkrochen hatten, waren plötzlich da. Sie hingen weiße Fahnen, ganze Leintücher aus. Sie ließen die deutschen Truppen, die sich verschanzen wollten, nicht in die Häuser und nicht in die Wohnungen ein.

Die Frauen von Wien

Die Frauen von Wien, junge Mädchen und Mütter mit Kindern auf dem Arm, drangen auf die deutschen Offiziere ein. Seids teppert? Habts noch net genug Unglück angestellt? Wolts die ganze Weanerstadt zsammhaun? Schauts, daß abfahrts! Gehts ham, machts Schluß! Die deutschen Offiziere hatten das Weiße im Auge des Feindes gesehen, aber diesem Ansturm waren sie nicht gewachsen. „Also, hören Sie mal, gute Frau... also hören Sie mal, meine Damen...!“ Aber die Wienerinnen ließen nicht mit sich spaßen.

Fortsetzung auf Seite 8



Schulausspeisung für Wiener Kinder, eine Aktion, die von der Schweiz, Dänemark, den USA und später auch von anderen Staaten finanziert wurde.

Die Männer, die noch da waren, Großväter und Kriegsbeschädigte, redeten auf die Soldaten ein. Bei den Österreichern brauchten sie nicht lange zu reden, aber auch die Deutschen hatten genug. Sie waren auch nur Menschen. Sollten sie jetzt noch gegen Frauen und Kinder kämpfen? Einer nach dem andern drückte sich. Bißchen umsehen, wie die Lage da ist...! Sie kamen nicht mehr zurück.

Die Wienerinnen konnten aber nicht nur schimpfen — sie konnten auch helfen. Sie brachten den Soldaten Zivilkleider; Anzüge, Mäntel, Hüte von ihren gefallenen und gefangenen Männern und Söhnen. Sie nahmen die Soldaten in die Keller und Wohnungen mit, versteckten sie in den Hinterhäusern und auf den Dachböden. Den Widerstandstruppen Major Szokolls war ein mächtiger Verbündeter entstanden: das Volk von Wien! Die Frauen von Wien rüsteten die deutsche Armee ab...

Bei den deutschen Stellungen tauchten seltsame Gestalten auf, zu zweit, zu dritt, in alten Wehrmachtsuniformen, mit bärtigen Gesichtern, Waffen unter dem Arm — Deserteure, die aus den Schrebergärten zurückgekehrt waren. Der Reichssicherheitsdienst schätzte sie auf 13.000 Mann. Sie gingen zu den Straßensperren, sprachen die Soldaten an. „Was ist's? Hauts ab von da oder net? Wann der Iwan kommt, seids zwischen zwei Feuer...!“

Überall, wo die Soldaten Waffen wegwarfen, erschienen halb verhungerte, halb verwilderte Zivilisten: Polen, Ukrainer, Tschechen, Serben, Griechen, Franzosen, Belgier. Sie hatten keinen anderen Wunsch, als einen Karabiner, eine Maschinenpistole, eine Handgranate zu erhalten. „Du geben mich Gewehr — ich geben dir Rock, Hose, was du wollen?“ Die sogenannten Fremdarbeiter, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, bewaffneten sich. Sie hatten nur einen Wunsch — mit den Unterdrückern abzurechnen.

Die zweite Verteidigungslinie im Nordwesten Wiens brach zusammen, ohne einen Schuß abgegeben zu haben. Die deutsche Wehrmacht desertierte. In höchster Hast zog der Festungskommandant SS-Truppen von der Südfront ab. Aber auch sie konnten die Linie entlang des verbauten Gebiets nicht mehr retten. Die russischen Panzerabteilungen durchrollten kampfflos Döbling, Währing, Hernals und Ottakring. Erst auf dem Gürtel, der dritten Ver-

teidigungslinie, konnte die Waffen-SS den Stoß abfangen. Jetzt aber greift der Iwan wieder im Süden an, auf der ganzen Front von Liesing bis Schwechat. Und nun stößt er auch im Wiental vor; die deutsche Süd-West-Front um den Lainzer Tiergarten droht abgeschnitten zu werden. Im Süden muß sich die Waffen-SS auf den Wienerberg und den Laaer Berg zurückziehen.

Von dieser Stunde an gibt es in Wien zweierlei Wiener, die einen, die hinter der deutschen, und die anderen, die hinter der russischen Front liegen. Die einen, die noch von den Deutschen besetzt, und die anderen, die schon von den Russen befreit sind. Befreit — was ist denn das? Es gibt keinen Krieg, keine Bombenangriffe, keinen Hitler, keine Gestapo mehr...? Und sie kommen nie wieder, können nie wieder kommen...! Ist das zu fassen, ist das zu begreifen...? Frei sein! Wieder ein freier Mensch sein können... Fremde Menschen umarmen einander, lachend, weinend...

35 Jahre danach

West (Kurfürst) weist überzeugend nach, daß die Befreiung Wiens nicht ausschließlich das Werk der Alliierten war, sondern daß auch österreichische Widerstandskämpfer, Zivilisten ebenso wie Angehörige der Wehrmacht, ihren Beitrag geleistet haben.

Wer diese Schrift, aus der wir nur wenige Stellen zitieren konnten, gelesen hat, wird erkennen, wie ungeheuerlich es ist, daß der Journalist STABERL in der „Kronen-Zeitung“ in einem polemischen Artikel gegen das verdienstvolle Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands die Behauptung aufstellte, es habe einen österreichischen Widerstand gegen Hitler nicht gegeben. Eine schlimmere Beleidigung unserer toten Märtyrer, die für die Freiheit Österreichs ihr Leben opferten, ist kaum vorstellbar!

Daß so etwas 35 Jahre nach der Befreiung Österreichs in der auflagenstärksten Zeitung geschrieben werden kann, beweist, ebenso wie die Fakten, die das wissenschaftliche Werk: „Rechtsextremismus in Österreich nach 1945“ enthält, wie notwendig es ist, wachsam zu bleiben. Der Freiheitskampf ist nicht zu Ende. Die Unbelehrbaren lügen und verleumden weiter, wie sie es bei Goebbels gelernt haben.

Eine Zehnjährige erlebt das Kriegsende

In den denkwürdigen Frühjahrstagen des Jahres 1945 war ich zehn Jahre alt. Wir wohnten am Stadtrand in Favoriten. Eines Tages im März eröffneten mir meine Eltern, daß ich einige Zeit zu meiner Tante sollte. Die einzige und unverheiratete Schwester meiner Mutter wohnte im Stadtzentrum nahe der Votivkirche. Da mich mit meiner Tante eine besondere Sympathie verband, war ich ziemlich oft bei ihr und fand es auch gar nicht außergewöhnlich, daß ich nun zu ihr sollte. Außergewöhnlich war nur die Art, hinzugelangen. Den größten Teil des Weges gingen wir zu Fuß. Eigentlich freute ich mich auf die Tante und die Kinder in ihrem Haus, von denen einige in meinem Alter waren. In die Schule konnte ich ja seit einiger Zeit nicht mehr gehen, und so war es jedenfalls eine Abwechslung, glaubte ich. Sehr verwundert war ich allerdings, als meine Mutter in Tränen ausbrach, als sie mich ihrer Schwester übergab.

Heute weiß ich natürlich, daß mein Vater, der wie so

viele, die illegal arbeiteten, der Befreiung sehnsüchtig entgegenschau, meinte, daß es gerade in dem Gebiet, wo wir wohnten, zu größeren Kampfhandlungen kommen könnte. Und da unser Haus keinen Keller hatte, wollte er mich eben auf diese Art in Sicherheit bringen. Wir schliefen nun in dem Haus meiner Tante tatsächlich gemeinsam mit den anderen Bewohnern einige Tage im Luftschuttkeller. An die Detonationen, die es sicher gab, erinnere ich mich nicht mehr. Wahrscheinlich, weil dies damals ja leider nichts Außergewöhnliches war. Eines Tages durfte ich auf die Terrasse des Hauses in den fünften Stock gehen und auf die Währinger Straße schauen. Man sagte mir, jetzt sei der Krieg aus. Als ich fragte, warum dann Soldaten unten auf der Straße marschieren, antwortete mir meine Tante, das seien russische Soldaten. Sie schien sich sehr zu freuen, ganz im Gegenteil zu gewissen anderen Hausbewohnern, die beide Haustore (es war ein Durchhaus) mit großen Pflastersteinen verammelt-

ten. Natürlich waren die Soldaten auch nicht dumm und gelangten durch die Hinterausgänge der Geschäftslokale in das Haus hinein. Die ersten, die ich zu sehen bekam, suchten, wie bekannt, nach Uhren. Die Ausgabe von „Mein Kampf“, die ich eine der Bewohnerinnen im Kessel der Waschküche verstecken sah, fanden sie nicht. Ich konnte es gar nicht erwarten, endlich wieder auf die Straße zu kommen. Gemeinsam mit einem Herrn und seinen zwei kleinen Buben durfte ich dann bis in die Liechtensteinstraße gehen. Für uns Kinder war es sehr aufregend. Vor den Geschäftslokalen lagen oft Sachen herum, die man auf die Straße geworfen hatte. Vor

einem Textilgeschäft lagen neue schwarze SS-Jacken. Einer der Buben nahm eine an sich, was ihm aber eine Ohrfeige des Vaters eintrug, der offenbar Angst hatte, durch das Emblem in einen falschen Verdacht zu kommen. Dann wurde es spannend. Auf der Straße lag ein Pferd, das eben erst getötet worden war. Es muß mein stärkster Eindruck aus dieser Zeit sein, denn ich erinnere mich ganz genau, wie wir nach Hause liefen, um ein Messer zu holen. Als wir zurückkamen, waren schon einige Leute da, die dieselbe Idee hatten. Jedenfalls kamen wir blutverschmiert, aber mit einigen Fleischstücken zurück, von denen wir in den nächsten Tagen lebten.

„Alle dachten nur an die Zukunft“

Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky beschreibt im folgenden Beitrag, wie er in Schweden den Tag der Befreiung Wiens erlebt hat

Ihr habt mich aufgefordert, zu schildern, wie ich in Schweden diesen Tag erlebt habe. Ich war in einem kleinen Ort in den Bergen und habe nächstlang im Radio die Entwicklung verfolgt. Als die Nachricht kam, daß Wien befreit wurde, bin ich nach Stockholm zurückgekehrt, und wir haben mit einigen Freunden sofort eine kleine Publikation für die vielen hundert Österreicher verfaßt, die in Schweden gelebt haben. Die Österreicher in Schweden waren eine vom politischen Schicksal bunt zusammengewürfelte Schar. Unter ihnen waren einige Emigranten nach dem Februar 1934, dann die politischen Emigranten nach 1938, Emigranten, die verfolgt wurden wegen ihrer Religionszugehörigkeit und einige wenige, die einfach — obwohl sie keine unmittelbaren Verfolgungen zu erwarten hatten — unter Hitler nicht leben wollten.

Der zweite große Schub nach den Emigranten des Jahres 1938 waren Hunderte und Aberhunderte Militärflüchtlinge, die sich dem Kriegsdienst in Finnland und Norwegen unter großen persönlichen Gefahren entzogen haben und denen es gelang, nach Schweden zu flüchten. Die letzte Gruppe der Österreicher, die kamen, waren die vom Grafen Bernadotte aus den Konzentrationslagern befreiten Österreicher. Sie wurden in einem Zustand an die Küste Schwedens gebracht, der so erschütternd war, daß selbst bis dahin deutschfreundlich gesinnte konservative Schweden mit einem Schlag erkannten, welcher Grausamkeiten das Hitler-Regime fähig war. Die Nachrichten von der Einnahme Wiens und damit der Befreiung Österreichs haben uns überglücklich gemacht, und wir konnten es kaum fassen.

Die allermeisten Österreicher, mit Ausnahme der wegen des Judentums verfolgten, drängten zurück nach Österreich und verlangten von mir, daß ich ihnen so rasch als möglich dabei behilflich wäre.

Ich war ja selber nur ein Emigrant mit sehr begrenzten Möglichkeiten. Es hat Monate gedauert, bis wir die Rückreise bewerkstelligen konnten. Wir wollten nicht untätig bleiben und haben sofort die vorbereiteten Hilfsaktionen in Gang gesetzt und mit dem Internationalen Roten Kreuz verhandelt,

um Wege zu finden, wie die Hilfslieferungen nach Österreich kommen könnten. Und so waren wir auch unter den ersten, die große Hilfssendungen abfertigen konnten.

Es mag das eine prosaische Schilderung dessen sein, was wir an diesem Tag erlebt haben, verglichen mit dem, was diejenigen empfunden haben, denen diese Tage die unmittelbare Freiheit wiederbrachten, aber ich bin ganz einfach nicht in der Lage, die Gefühle zu schildern, die uns damals bewegten. Alles war vergessen, was war, alle dachten nur an die Zukunft. Es waren Tage, die unserem Leben eine besondere Weihe verliehen.

Bundeshauptversammlung 26./27. April Arbeiterheim Wien-Favoriten

Tagesordnung

1. Gedenken an unsere Toten
2. Eröffnung und Begrüßung
3. Wahl der Kommissionen
 - a) Wahlkommission
 - b) Mandatsprüfungskommission
 - c) Antragsprüfungskommission
4. Begrüßungsansprachen
5. Begrüßung durch unseren Parteivorsitzenden Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky
6. Unsere Arbeit im Bund

Referentin: Genössin Rudolfine Muhr
Bericht des Kassiers: Genosse Alfred Billmaier
Bericht der Kontrolle
7. 35 Jahre nach der Befreiung

Nie wieder Faschismus!
Nie wieder Krieg!
Referent: Genosse Josef Hindels
8. Berichte der Kommissionen
9. Neuwahl des Bundesvorstandes
10. Allfälliges

Rückkehr



Stella Klein-Löw hat uns mit ihren Erinnerungen beschenkt, die soeben im Verlag für Jugend und Volk, Wien-München, unter dem Titel „Erinnerungen – Erlebtes und Gedachtes“ erschienen sind. Wir entnehmen diesem Lebensbericht einer österreichischen Sozialistin das Kapitel, in dem sie ihre Rückkehr aus der englischen Emigration im Jahr 1946 beschreibt:

Warum wollten wir, obwohl wir von Not und Kälte, Hunger und Unfreiheit in Österreich wußten, England verlassen?

Wir wollten als österreichische Sozialisten in Österreich, dem besetzten Österreich, leben und arbeiten: persönlich, beruflich, politisch. Wir wollten das durch die Emigration unterbrochene Leben den neuen Gegebenheiten anpassen, alte Freundschaften wieder aufleben lassen, bestehende Bindungen vertiefen. Das Abenteuer „Neues Österreich – alte

Zeugen der Zeit berichten

Eine Vortrags- und Diskussionsreihe des Volksbildungshauses Wiener Urania, 1, Uraniastraße 1

28. April: Bundesminister a. D. Grete REHOR:
Die Gründung der Zweiten Republik im April 1945

5. Mai: Leitender Sekretär Alfred STRÖER
(Präsident der österreichischen Liga für Menschenrechte):
Wiedererstehung demokratischer Jugendorganisationen im Jahre 1945

12. Mai: Bundeskanzler Dr. Bruno KREISKY
Der Weg zum Staatsvertrag
(Zum 25. Jahrestag des Abschlusses)
Einführung und Diskussionsleitung: Dr. Franz DANIMANN

Drei Abende, Eintritt frei – bitte rechtzeitig Platzkarte lösen.

Heimat“ reizte und lockte uns. Auch hätten wir uns geschämt, gerade jetzt Österreich, Wien, den Sozialismus im Stich zu lassen und auf bessere Zeiten zu warten. Last, but not least: Wir hatten den Faschismus in seinen beiden Formen erlebt und erlitten. Trotzdem war für uns Österreich kein Alptraum geblieben. Wir hatten keinen Haßkomplex gegen die Österreicher, die Wiener, die Arier. Wir ließen uns nicht von anderen anstecken. Was geschehen war, würde man nie vergessen können und dürfen. Aber Haß ist eine schlechte Bahn in eine neue Zeit.

Wir waren den eigenen Genossen gegenüber viel skeptischer, die dem Faschismus Geschmack und Gefallen, vor allem aber Vorteile abgewinnen konnten, als den echten Nazis. Besonders verächtlich erschien uns die gar nicht kleine Gruppe der „Genossen“, die schon zu Dollfuß' Zeiten die Idee und Gesinnung im Stich gelassen hatten. Wir fragten uns, wen wir wo vorfinden würden...

Und wir wollten Gewißheit über das Schicksal unserer Familienangehörigen. Mein Vater hatte sieben Geschwister gehabt. Er und einer seiner Brüder waren seit langem tot. Blieben sechs, zwei Brüder und vier Schwestern, mit ihren Familien. Waren sie am Leben? Viel später erst zog ich die furchtbare Bilanz der Gemordeten, unter denen Menschen waren, die nicht nur durch Blutsverwandtschaft, sondern durch tiefe Zuneigung zu mir gehört hatten, die in meinem Leben eine Rolle gespielt hatten.

Ein Onkel, der älteste der Familie, wurde mit seiner Frau niedergeschossen. Er war Ingenieur, ein lieber, feiner Mensch, der für seine Familie und seinen Beruf lebte. Er weigerte sich, zu fliehen: „Wer sollte denn Interesse haben, mir etwas zu tun?“ Er war Bahnhofsvorstand in Brünn gewesen. Sein einziger Sohn lebt in Israel.

Mein jüngster Onkel, Rechtsanwalt, hochbegabt, Sozialist, wurde von SS-Leuten vor den Augen seiner Familie zu Tode getrampelt, als er sich weigerte, den gelben Stern zu tragen. Seine beiden blondgelockten Kinder wurden ermordet. Seine Frau kam ins KZ, wurde von einem deutschen SS-Offizier als Köchin ausersehen, überlebte KZ, Flucht und russische Gefangenschaft. Sie ist eine verzweifelte Personifizierung des Hasses gegen die Welt, die ihr alles geraubt hatte. Treffend beschrieb sie sich selbst: „Ich bin eine Tote, die existiert.“ Sie lebt in Israel.

Zwei Schwestern meines Vaters wurden mit ihren Männern umgebracht, die eine vergast, die andere ertränkt. Die dritte Schwester überlebte das KZ, verlor aber ihren Mann. Sie starb in Israel. Die vierte, die jüngste, meine Lieblingstante Franz, rettete sich mit ihrem Mann und den beiden Töchtern, weil ihnen Freunde ihre Papiere zur Verfügung gestellt hatten. So konnten sie als „Arier“ bis zur Befreiung durchhalten. Mit den gemordeten Schwestern gingen drei Söhne zugrunde. Nur ein einziger fand den Weg nach Amerika.

Meine Mutter hatte nur eine Schwester. Tante Fanny und Onkel Jakob wurden mit ihrer Tochter Klara und deren Mann, der Arzt war, lebendigen Leibes in einer Dorfkirche verbrannt.

Fortsetzung auf Seite 11

Von meiner großen, verzweigten, sehr aneinander hängenden Familie wurden 48 Menschen vom Moloch des Faschismus verschlungen.

Unter ihnen war Mischa, ein Jahr älter als ich, mit dem ich meine Kindheit verbracht habe, um die Wette rannte, Bäume erkletterte, mit dem ich heruntollte und Bücher las. Nein, lieber nicht daran denken.

Ich schreibe das alles nieder, um die Situation der Menschen verständlich zu machen, die Haß und Verzweiflung davon abhielten, in ein Land zurückzukehren, das ihnen durch das Geschehene nicht mehr Heimat war.

Vielleicht war es bei mir deswegen anders, weil der Sozialismus starke Verwandtschaftsbande schafft. Es siegte sicher bei dem Entschluß zur Rückkehr das Rationale nicht über das Emotionelle, sondern das Emotionelle über das Rationale. Nur so wurde es möglich, daß ich ohne Illusionen, aber auch ohne Ressentiments nach Wien kam.

Würde es mir wieder das vielfältige Zuhause von früher werden? Würde ich mich nach England, meiner „Zwischenheimat“, zurücksehnen und die „Österreich-Fremde“ fliehen? Nichts konnte nach diesen Jahren der Barbarei gleichgeblieben sein. Würde ich es fassen, anfassen, mittragen können?

Wir konnten kein Flugzeug für unsere Rückreise benutzen; es gab noch keine Privatflüge. Wir fuhren mit der Bahn. Die Züge waren schmutzig, Die Fenster fehlten, die Stationen waren in desolatem Zustand. Lange Strecken glichen ausgebrannten Wüsten mit tiefen Kratern. Überall gab es Ruinen, Brandstätten. Es war dasselbe Bild in England, in Frankreich, in Deutschland, in Österreich. Trostlosigkeit, als hätte ein expressionistischer Maler sie auf die Leinwand geworfen. Land, gezeichnet vom Krieg, gedüngt mit dem Blut menschlicher Opfer.

Tiefe Trauer ließ uns kaum zu den geliebten Bergen aufblicken, die in das Gemälde nicht zu passen schienen. Sie wirkten hineinmodelliert, unecht.

Der Westbahnhof in Wien: Lärm und Bewegung, Baracken, Unordnung, Chaos. Die Straßen: alle bekannt — alle fremd. Schwarze, augenlose Ruinen, verdorrte Bäume, tiefe Löcher, über die man holperte und stolperte. Langsam wich die Starre einem Gefühl der Empörung, des Zähneknirschens, des Zornes. „Das haben sie dir angetan, geliebtes, rotes Wien!“ Aber „sie“, das waren nicht die Flugzeuge und Panzer der Alliierten, sondern die für den Krieg Verantwortlichen.

Das war das erste Zueinanderfinden: dieses Empören über das Leid einer Stadt, die Vergewaltigung einer geliebten Heimat.

Die Menschen waren schlecht gekleidet, sahen grau aus, eilten wie blind irgendwohin. Die Kinder still, die Alten hoch aufgerichtet, steif, in sich gekehrt; wie Marionetten. Man sah fast keine Männer unter vierzig. Die Frauen wirkten so gar nicht wie die Wienerinnen, die wir in Erinnerung hatten. Viele fremde Uniformen.

Es war unheimlich, wie unbewegt alles erschien. Woher kam das? Doch wohl vom Fehlen des Lachens, des Lustbetonten.

Die ersten Tage waren erfüllt vom Suchen und Nichtfinden, von Versuchen, sich einzuleben, von

Die Mitarbeiter:

An dieser Nummer unserer Zeitung haben folgende Genossinnen und Genossen mitgearbeitet:

Herbert Exenberger, Marianne Bargil, Rosa Jochmann, Josef Hindels, Wolfgang Neugebauer, Hans Waschek

der Erkenntnis, daß man allein, fremd war.

War es doch falsch gewesen, den Versuch zu wagen und herzukommen? Waren wir nicht den anderen, waren sie nicht uns im Weg?

Im Weg? Wohin, wozu, mit wem? Keiner grüßt mehr: „Freundschaft!“ Gibt es keine?

Wir waren wohnungslos. Freunde meines Mannes hatten uns für die erste Zeit zu sich eingeladen. Wir waren dafür dankbar, darüber glücklich. Ohne Wohnungsnachweis hätten wir ja gar nicht zurückkommen können. In dem zerbombten Wien, in dem Tausende wohnungslos waren, gab es keine Hotels, kein leeres Zimmer. Wir wohnten im 15. Bezirk, in der Nähe der Schmelz. Ein Ehepaar — er Mechaniker, sie Schneiderin — teilte ihre Zimmer-Küche-Gemeindewohnung mit uns. Sie bewohnten die Wohnküche, wir das Zimmer. Der Waschtisch war in der Küche. Es gab ein ewiges Durcheinander. Keiner wollte dem anderen im Wege stehen; alle standen einander ständig im Weg. Was für Tage gastfreundlich angeboten und gedacht war, zog sich in die Länge. Wochen vergingen, aus ihnen wurden Monate. Im Wohnungsamt: Achselzucken. Wir ranneten uns die Füße wund. Keine Untermiete zu bekommen. Die Wohnungsgeber, für die wir zuerst liebe Gäste und eine „Sensation“ gewesen waren, wurden ungeduldig und ließen uns das unverblümt spüren. Dabei hatten wir drei Wohnungen gehabt, als wir Wien verlassen mußten. Bitterkeit stieg in uns auf. Aber sollten, ja, durften wir, wie man uns vorgeschlagen hatte, auf Wohnungen hinweisen, in denen ehemalige Nazis wohnten, nur damit wir sie zugewiesen bekamen? Nein, das wollten wir nicht, auch dort nicht, wo wir das legitime und das moralische Recht dazu gehabt hätten.

In der früheren Wohnung meines Mannes lebte noch die Familie des Polizisten, der ihn ins KZ gebracht hatte, um in den Besitz eben dieser Wohnung zu kommen. Auch da wurden wir nicht um unseres Vorteils willen zu Denunzianten. Wohl machten wir auf den feinen Polizisten, der jetzt für die Sicherheit der neuerstandenen Republik sorgen sollte, aufmerksam, aber wir erhoben keinen Anspruch auf die Wohnung.

Etwas mußte geschehen. Ich machte dem für die Wohnungszuweisungen Verantwortlichen, den ich und der mich von der illegalen Arbeit her kannte, einen Mordskrach. Zufällig kam Speiser dazu und wurde so böse, daß der arme Sünder uns am nächsten Tag eine gerade freigewordene kleine Wohnung im 18. Bezirk zuwies. „Sie haben Glück“, sagte er, „der Mieter hat gerade Selbstmord begangen.“ Wir mußten nur darauf warten, ob sich ein Erbe für die armseligen Habseligkeiten des Toten interessierte. Keiner kam. Der arme Mann war Jude gewesen, dem beschlagnahmte Nazimöbel zugewiesen worden waren. Er hatte niemanden. Wir schämten uns fast, Nutznießer der Tragödie zu sein. Wir zogen aber doch in die noch nach Gas riechende Wohnung ein, ließen alle Möbel abholen, tauschten gegen die uns aus England geschickten Zigaretten und Schokolade bei einem Tapezierer Matratzen ein und waren Besitzer eines eigenen Heims geworden. Zimmer, Balkon, Wohnküche mit Nebenräumen in der Erndtgasse im 18. Bezirk.

Jetzt war endlich das unerträgliche Zigeunern zu Ende. Wir konnten uns dem Beruf und der Politik widmen! Gleich nach unserer Ankunft war ich in das neue Parteiheim in der Löwelstraße gegangen. Die Räume waren fremd, aber ich kam zu Freunden. Sie kannten mich, ich kannte sie. Umarmungen — glückstrahlende Gesichter — Erinnerungen — Gespräche — Pläne.

Ravensbrück – der letzte Akt

Es war ein Irrtum, wenn man immer wieder glaubte, daß nun der Höhepunkt der Grausamkeit erreicht sei, daß es nicht mehr schlimmer kommen kann, denn die SS waren Meister im Erfinden von Qualen, von ausgefallensten Mißhandlungen, und es gelang noch niemandem und es kann auch niemandem gelingen, auch nur annähernd zu erfassen, was es bedeutet hat, in einem KZ der damals Herrschenden zu sein.

Aber was immer war, welche Torturen sie erfanden, ob sie uns nun tage- und nächtelang in der bittersten Kälte Strafe stehen ließen, ob wir die Schreie der Ausgepeitschten hörten, eines ist ihnen nicht gelungen: Unseren Glauben daran zu erschüttern, daß ihr Ende kommt und daß wir die Hoffnung nicht aufgeben dürfen. Und die gaben wir nicht auf, wir gaben sie nicht auf, als Paris fiel, wir hofften weiter auch dann, als wir wußten, daß unsere Leidensgefährtinnen nicht in ein „neues Lager“ gebracht worden sind, wie man ihnen versicherte, sondern mit Gas erstickt wurden. Da breitete sich ein furchtbares Entsetzen im Lager aus, aber auch dann blieb die Hoffnung aufrecht, daß jeder Tag uns der Befreiung näher bringt.

„Entweder in Freiheit, oder ...“

Wer sich fallen ließ und wem die Hoffnung fehlte, der mußte verderben, der ging zugrunde, und es war ein grausames Zugrundegehen, denn alles Zureden nützte nichts, sie gaben sich auf und eines Tages fand man sie leblos in ihrem Bett, sie waren vor Entsetzen gestorben. In der Silvesternacht 1944/45 trafen wir uns, einige Genossinnen, heimlich im Dienstzimmer, dort sprach eine die Worte aus: „Den nächsten Silvester begehen wir entweder in der Freiheit oder aber wir landen vorher im Krematorium.“

Die Ereignisse überstürzten sich. Durch unsere Leidensgefährtinnen, die vorne bei der SS arbeiteten, hörten wir vieles, von den Zugängen das übrige, und dann kamen die Häftlinge aus Auschwitz. Viele, die diesen Weg antreten mußten, wurden am Weg erschossen, weil sie nicht weiter konnten und wir, die wir viel gewöhnt waren, hörten nun von den Angekommenen, daß Ravensbrück nicht der Höhepunkt des Leides war, sondern das war Auschwitz.

In Ravensbrück gab es nun auch eine Möglichkeit, die Menschen mit Gas zu ersticken und diese Vernichtung wurde bis in den April fortgesetzt. Dann kam der Moment, wo wir gewahr wurden, daß man die Betriebe abmontierte und die Maschinen verpachte, denn sie sollten anderswo aufgestellt werden. Aber dazu kam es nicht mehr, die russische Armee kam dem zuvor.

„In den Abgrund“

Viele, unendlich viele Szenen müßte man beschreiben, aber eine bleibt uns allen unvergeßlich.

Es war ein trüber Wintertag im Jahr 1945, wir standen vor Kälte erstarrt stundenlang beim Zählappell, und auf einmal bewegte sich an uns vorbei über die Lagerstraße ein Zug von alten Frauen, von Greisinnen, von Fußbehinderten, langsam, uns verzweifelte Blicke zuwerfend, denn man führte sie ins sogenannte Jugendlager, das auch zu Ravensbrück

gehörte; dort ließ man sie verhungern, man gab ihnen fast nichts zu essen!

Damals sagte der SS-Mann der Schneiderei II – er hatte eine Schwäche für die Politischen – zu Genossin Potetz, die bei ihm arbeitete: „Das ist ja schrecklich, wohin wird das noch führen? Was sagen Sie, Potetz?“ Darauf Genossin Potetz: „Was soll ich sagen, ich bin ein Häftling!“ Gedacht hat sie sich: „Wohin das führt? In den Abgrund!“

Wir hatten beschlossen – da wir hörten, daß die SS die Absicht hatte, noch einige Politische zu liquidieren –, daß niemand nach vorne geht, wenn er von der Aufseherin geholt wird. Und so geschah es auch, daß die Aufseherin eine holte, aber schon war sie in des Wortes vollster Bedeutung in einer Versenkung – sie wurde schon lange vorher geschaffen – verschwunden.

Am Sonntag, ehe wir auf Transport gingen, wurden noch 18 Häftlinge geholt, sie wurden erschossen und aus dem Revier wurden die Kranken geholt, so wie sie auf den Strohsäcken lagen – es gab nichts mehr, keine Verbände, keine Watte, nichts mehr. Die Kranken erstickten im Schmutz und wurden wahrscheinlich vergast. Wir hörten nichts mehr von ihnen.

Dann kam der Befehl: „Alle antreten, es geht ins neue Lager.“ Die politischen Häftlinge bekamen jeden Monat ein sogenanntes Care-Paket, ich glaube von den Schweden, zugestellt, aber wir bekamen es nicht, erst an dem Tag, wo wir auf Transport gingen, da bekam jeder ein Paket.

Aufrechterhalten all die Jahre hindurch hat uns die Solidarität, die unter uns herrschte, aber auch der Haß und die Sehnsucht, die Stunde zu erleben, wo die SS und die Aufseherinnen zittern müssen, vor dem, was kommen wird.

„Wir sind frei!“

Und das erlebten wir. Im Krankenblock blieben die zurück, die nicht mehr gehen konnten und wir – es ist unmöglich, alles wiederzugeben, was dazwischenlag – marschierten vorbei an der bleichen SS, an den heulenden Aufseherinnen. Das Rad hatte sich gewendet, wir schritten durch das Tor, das in die Hölle führte, jetzt aber auf die Landstraße und schließlich in die Heimat.

Es würde ein Buch füllen, wollte man den Versuch unternehmen, auch nur einen Teil von all dem zu schildern, was wir, die wir sechs Jahre hinter dem Stacheldraht vegetierten, auf dem Weg gesehen und erlebt haben. Flüchtende, armselige Menschen, tote Soldaten, tote Zivilisten, tote Pferde, verlassene Villen, wo noch die Tafel gedeckt war mit Kristall und Silber, und man konnte feststellen, daß die Menschen, die an dieser Tafel saßen, in größter Eile die Villa verlassen hatten. Zerbombte Häuser, vor uns hatte die SS Munitionsdepots angezündet, lautlos stiegen Feuersäulen hoch bis hinauf zu den Wolken, über uns gab es eine Fliegerstaffel, die irgendwohin schoß – wie Blitze kamen die Geschosse aus den Flugzeugen heraus; und in all dem wir. Es war die erste Begegnung mit dem, was uns in all den Jahren verborgen geblieben war: Nicht nur im Lager, nein, auch draußen eine zerrissene, eine blutende Welt!

Fortsetzung auf Seite 14

Bücherverbot in Österreich?

Zur Beschlagnahme des Werkes „Rechtsextremismus in Österreich nach 1945“

Am 15. Jänner 1980 ordnete das Landesgericht für Strafsachen Wien auf Antrag von Dr. Karl Steinhauser die Beschlagnahme des vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes herausgegebenen Werkes „Rechtsextremismus in Österreich nach 1945“ an. Steinhauser fühlte sich durch die Bezeichnung Rechtsextremist beleidigt; die Tatsache, daß die von ihm organisierte Lkw-Blockade im Sommer 1978 der österreichischen Wirtschaft einen Schaden von 500 Millionen Schilling zufügte, blieb unwidersprochen. In dieser Grenzblockade sieht Steinhauser keine gewaltsame, ungesetzliche Aktion, sondern eine friedliche Demonstration, vergleichbar mit einem Sitzstreik von Anhängern Gandhis ...

Diese Beschlagnahme ist der Höhepunkt einer systematischen Kampagne gegen das Dokumentationsarchiv und das Rechtsextremismus-Buch. Dieses Werk, das genaue Angaben über nahezu 50 Organisationen und zahlreiche Personen der rechtsextremen Szene enthält, rückte viele bislang im dunkeln Operierende ins Rampenlicht der Öffentlichkeit. Ein Wutausbruch vieler Rechtsextremisten war die Folge. Wüsten verbalen Attacken („Machwerk des russischen Geheimdienstes“, „links-extreme Propaganda“, „auf schwarzem und kommunistischem Mist gewachsen“ und dergleichen) folgte der politische Druck, vor allem seitens des Kärntner Heimatdienstes, gegen die Bundesminister Dr. Firnberg und Lanc, die das Werk gefördert beziehungsweise ein Geleitwort geschrieben haben. Kärntner FPÖ- und ÖVP-Abgeordnete stellten parlamentarische Anfragen, und FPÖ-Landesrat Ferrari-Brunnenfeld verlangte sogar den Rücktritt von Lanc.

Da die Hetzkampagne an der Standhaftigkeit der sozialistischen Minister abprallte, wird nun versucht, unter Inanspruchnahme der Gerichte dieses unangenehme Werk abzuwürgen. Gleich fünf Klagen verfaßte Rechtsanwalt Dr. Tassilo Broesigke, FPÖ-Abgeordneter und bekannt als Anwalt der neonazistischen „Deutschen National-Zeitung“; zu seinen Klienten gehören der ehemalige Südtirol-Terrorist und NDP-Funktionär Helmut Golowitsch, der ehemalige SS-ler Bergmayer, Obmann der (SS-)Kameradschaft IV, der ehemalige SS-ler Karl Hanss vom Ring Volkstreuer Verbände, ÖTB-Turnwart Pfannhauser und andere. Dazu kamen Klagen von KHD-Obmann Feldner und von Steinhauser. Hans Pretterebner, ein Steinhauser-Freund, will Innenminister Lanc verklagen. Inzwischen erreichte Pretterebner einen skandalösen Gerichtsbeschluß, der am 8. Februar zu einer Hausdurchsuchung im Zentralsekretariat der SPÖ wegen der Broschüre „Gefahr von rechts“ führte.

Gegen die Beschlagnahme des wissenschaftlichen Werkes „Rechtsextremismus in Österreich“ — ein in der Zweiten Republik einmaliger Akt — haben schon zahlreiche Organisationen, unter ihnen die der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbände und Widerstandskämpfer Österreichs und die Österreichische Hochschülerschaft, protestiert. Nicht zuletzt richtet sich die Empörung der Anti-

faschisten dagegen, daß neonazistische Aktivitäten und Organisationen trotz eindeutiger Gesetze unbehelligt bleiben, während ein antifaschistisches Buch, das der von allen Seiten geforderten Aufklärung dienen will, gerichtlich verboten wird. Nur „Kronen-Zeitung“-Staberl blieb es vorbehalten, seine „Schadenfreude“ darüber zum Ausdruck zu bringen.

Das Dokumentationsarchiv wird gegen die Beschlagnahme alle rechtlichen Schritte unternehmen. Vorläufig aber mußte aus der schon fertigen dritten Auflage die Steinhauser-Passage entfernt werden. Das Buch kann beim Dokumentationsarchiv (1010 Wien, Wipplingerstraße 8, S 150.—) oder im Buchhandel erworben werden.

Gegen eine Kandidatur Burgers

In einer am 24. Jänner 1980 vom Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte an der Johannes-Kepler-Universität in Linz gemeinsam mit der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten, den Sozialistischen Freiheitskämpfern und dem KZ-Verband abgehaltenen Veranstaltung mit dem Titel „Burger und der Rechtsradikalismus“ wurde einstimmig folgende Resolution beschlossen:

1. Die Versammlung erklärt ihre Unterstützung für die wertvolle Arbeit des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes und begrüßt insbesondere Publikationen, wie „Rechtsradikalismus in Österreich nach 1945“.
2. Die Versammlung verlangt, alle Maßnahmen zu ergreifen, um die Kandidatur Norbert Burgers bei den kommenden Bundespräsidentenwahlen zu verhindern, da eine solche Kandidatur für das Ansehen Österreichs untragbar wäre.
3. Die Versammlung verlangt, daß das Gesetz über das Verbot der Wiederbetätigung und die Bestimmungen des österreichischen Staatsvertrags genauest eingehalten und exekutiert werden.
4. Die Versammlung verlangt verstärkte Aufklärung über den Nationalsozialismus, die besonders bei der jüngeren Generation durch eine Erweiterung und Verbesserung des Zeitgeschichteunterrichts erreicht werden soll.
5. Jene Medien, die sich im Besitz des Bundes befinden, sollen in den Dienst einer antifaschistischen Aufklärungskampagne gestellt werden.

Aushilfe bei Spitalsaufenthalt

Auf wiederholte Anfragen teilen wir nachstehend über die Gewährung von Aushilfen aus dem Ausgleichs-Taxfonds des Bundesministeriums für soziale Verwaltung im Falle eines Spitalsaufenthaltes mit:

Die früheren Bestimmungen wurden verbessert. Es können sich Besitzer einer Amtsbescheinigung oder eines Opferausweises um eine Aushilfe beim Sozialministerium-Opferfürsorgereferat Wien, 1, Stubenring 1, bewerben, wenn nachstehende Bestimmungen zutreffen.

Hervorgehoben muß werden, daß diese Zuwendung unabhängig vom Einkommen des Gesuchstellers gewährt wird!

Auf Grund einer Empfehlung der Opferfürsorgekommission (OFK) in der Sitzung am 1. Juni 1979, der das Bundesministerium für soziale Verwaltung gefolgt ist, wird diese Aushilfe bei einem Spitalsaufenthalt von mindestens 21 Tagen, der nach dem 1. Juni 1979 absolviert wurde beziehungsweise der zwar schon früher angetreten, aber über diesen Zeitpunkt hinaus gedauert hat, in der Höhe von S 2500.— geleistet.

In Abänderung ihrer früheren Beschlüsse hat die OFK in ihrer Sitzung am 7. Dezember 1979 empfohlen, diese Aushilfe unter sonst gleichen Bedin-

gungen wie bisher, bereits bei einem Spitalsaufenthalt von **mindestens 18 Tagen zu gewähren**. Die Praxis des Bundesministeriums für soziale Verwaltung geht dahin, daß schon bei einem Spitalsaufenthalt, der bereits vor diesem Zeitpunkt angetreten wurde, aber über diesen Termin hinaus gedauert hat, nur noch ein 18tägiger Aufenthalt für die Gewährung der Geldzuwendung erforderlich ist.

Berechtigt zur Antragstellung sind die **Inhaber einer AB oder eines OA, deren Witwen, Waisen, Kinder, hinterbliebene Lebensgefährtinnen sowie Personen, die, ohne Inhaber einer AB zu sein, wiederkehrende Leistungen nach dem OFG beziehen oder die bis zur Vollendung des 24. Lebensjahres Inhaber einer AB oder eines Opferausweises als Hinterbliebene (§ 1 Absatz 3 lit. b und d) waren.**

Der Antrag muß **innerhalb eines Jahres** gestellt werden, da anzunehmen ist, daß die durch das Ereignis entstandene Sonderbelastung noch nicht gänzlich überwunden ist.

Später beim Bundesministerium einlangende Anträge müssen abgelehnt werden.

Der Antrag kann vom Berechtigten, bei Zutreffen der Voraussetzungen auch für seine mit ihm im gemeinsamen Haushalt lebende **Gattin (Gatten), Lebensgefährtin (Lebensgefährten) und Kinder** eingebracht werden.

Fortsetzung von Seite 12

Uns begleiteten zwei Aufseherinnen, ein SS-Mann und einige alte armselige Männer vom Volkssturm, mit denen wir unsere Pakete teilten, denn sie hatten überhaupt nichts, nur Angst vor dem Morgen, das sagten sie uns.

Wir wollten natürlich fliehen und so schlich ich mich an den einen SS-Mann heran, er war ein Tscheche, und er war nicht ein Schläger gewesen, also schlug ich ihm vor, er solle uns fliehen lassen. Wir waren ja schon vorher in Gruppen eingeteilt, denn natürlich dachten wir schon an Flucht, da wir wußten, daß wir aus dem Lager geführt werden, aber das wußten wir, daß wir besser weiterkommen, wenn wir uns in kleine Gruppen aufteilen.

Der SS-Mann sagte, er müsse es sich überlegen. Dann aber lehnte er ab, er ließ durchblicken, daß er nichts tun wird, wenn wir fliehen, aber unser Versprechen, daß wir ihn dann verteidigen würden vor den Alliierten, das könnten wir nicht einlösen, denn dazu sei viel zu viel geschehen.

Es kam noch viel Schlimmes, ehe wir im Juli 1945 in der Heimat waren, aber wir waren nichts Gutes gewohnt, also gab es nichts, was uns erdrücken konnte, wir nahmen es hin, denn vor uns stand unsichtbar leuchtend, IN uns leuchtend, das Wort: **WIR SIND FREI!**

Faschismus-Seminar

Die Volkshochschulen Brigittenau, Hietzing und Ottakring veranstalten vom 15. bis 18. Mai 1980 in Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien ein Seminar zum Thema „Faschismus in Österreich und international“. Das Seminar findet im Schulungszentrum Lindabrunn statt, die Seminargebühr beträgt 600 Schilling (für Studenten 300 Schilling) inklusive Vollpension. Anmeldungen sind bei den genannten Volkshochschulen möglich.

Gedanken Otto Bauers nachlebend arbeiten

Bei der Weihnachtsfeier unseres Bundes im Dezember 1979 wurde dem Cheflektor des Europa-Verlages, unserem Genossen Hugo Pepper, für seine Verdienste um die Herausgabe und Redaktion der großartigen Otto-Bauer-Werkausgabe die Otto-Bauer-Plakette unseres Bundes übergeben. Genosse Pepper hielt eine Dankesrede, aus der wir den folgenden Auszug veröffentlichen:

Neben den Ereignissen des Juli 1927 gehörte die Tragödie der Sozialdemokratie in den Februartagen 1934 zu meinen prägenden Kindheits- und Jugenderlebnissen. Nach dem Kampf zeigte mir mein Vater die von Granaten aufgerissenen Hausfassaden und die von langen Ketten der Maschinengewehrgarben wirr linierten Wohnhäuserfronten. Angesichts zerstörten dürftigen Hausrats und verschreckter, verhärmter Menschen sagte er zu mir: „Das habe ich dir gezeigt, weil du es dir merken sollst.“

Aus solchen geistigen „Beschenkungen des Knaben werden die Geschenke des Mannes“, wie dies mein verehrter alter Freund, der Arbeiterdichter Josef Luitpold Stern, umschrieben hat. Faschismus, Krieg und Widerstand waren Stationen auf dem Weg in die sozialistische Bewegung, in der 1945 neugewonnenen Freiheit.

Der zur Geschichte gewordene Alltag bildete den Hintergrund der Beschäftigung mit dem Gedankengut des Sozialismus, mit den geistigen Grundlagen der österreichischen Arbeiterbewegung, als Studierender und als Arbeiterbildner, im gewerkschaftlichen Bildungs- und schließlich im Verlagswesen. Die Übernahme der Herausgabe und der Redaktion des großen geistigen Nachlasses Otto Bauers wurde zum Höhepunkt dieser Tätigkeit.

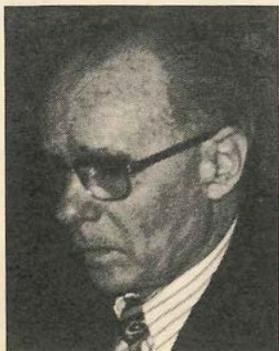
Angesichts der Überreichung der Otto-Bauer-Plakette, als Anerkennung meiner nun fast abgeschlossenen Herausgeber Tätigkeit, stellt sich die Frage nach dem Sinn der eigenen Aktivitäten. Die Antwort auf die Frage findet sich im Werk Bauers: „Es gibt keine andere Unsterblichkeit als die, die jedem von uns seine individuelle Arbeit am kollektiven Besitz der Menschheit, am Erbe der künftigen Generationen verleiht.“

Diesem Gedanken nachlebend zu arbeiten, soll unser Bestreben sein. Genossen, ich danke euch.

Aus dem Wiener Landesverband

Die Bezirke berichten:

Innere Stadt



Arthur Lustig †. Am 22. Dezember 1979 ist Genosse Arthur Lustig nach mehrjährigem schweren Leiden verstorben. Genosse Lustig, Jahrgang 1912, war seit 1932 Mitglied des Schutzbundes und im Februar 1934 in „Gartenstadt“ in Floridsdorf eingesetzt, wo er auch später festgenommen wurde. Kaum wieder frei, nahm er sogleich die Arbeit in den Reihen der Revolutionären Sozialisten auf. Im März 1938 war er einer der Teilnehmer an der berühmten Betriebsrätekonzferenz in Floridsdorf. Nach der Annexion Österreichs wurde er von der Gestapo sogleich verhaftet. Im Februar 1939 wurde er freigelassen und zum Straßenbau in Deutschland dienstverpflichtet. Später gelang es ihm, als Kürschner – sein erlernter Beruf – zu arbeiten. 1945 war er als öffentlicher Verwalter in einem Betrieb eingesetzt. In dieser Eigenschaft kam er mit der russischen Besatzungsmacht in Konflikt. Er wurde nach Rußland verschleppt und mehrere Jahre in Strafhaftlagern festgehalten. Nach seiner Heimkehr, 1953, wurde er wieder Mitarbeiter der Partei. 1957 wurde er Sektionsleiter in der Bezirksorganisation Innere Stadt. Mehrere Jahre hindurch war er Mitglied des Bezirksvorstandes und des Bezirksbildungsausschusses. Aus beruflichen Gründen zog er Ende der sechziger Jahre nach Berlin. 1974 kehrte er nach Wien zurück und stellte sich der Partei zur Mitarbeit sogleich zur Verfügung. Zuletzt war Genosse Lustig Obmann des Rentner- und Pensionistenverbandes der Bezirksgruppe Innere Stadt und ebenso Obmann der Bezirksgruppe der sozialistischen Freiheitskämpfer.

Landstraße

Theodor Beck – 80 Jahre. Die Bezirksgruppe Landstraße gratuliert ihrem langjährigen Mitarbeiter, Genossen Theodor Beck, geboren 8. April 1900, zum 80. Geburtstag. Genosse Beck war in der Zeit von 1934 bis 1938 ein eifriger Mitarbeiter der illegalen Bewegung. Er war Eisenbahner, wurde in der Zeit von 1938 bis 1945 gemäßregelt und mußte sich und seine Familie sehr kümmerlich fortbringen. 1945 war er einer der ersten, die wieder begannen, die Bezirksorganisation Landstraße der SPÖ aufzubauen. Er war von 1945 bis 1965 Sektionsleiter der Sektion 12, wo er auch heute noch, trotz schwerer Krankheit, als Mitarbeiter tätig ist. In den Jahren 1954 bis 1969 gehörte er der Bezirksvertretung Landstraße an. Für seine großen Verdienste wurde er mit dem Ehrenzeichen der Republik Österreich, dem goldenen Ehrenzeichen des Landes Wien, dem goldenen Abzeichen der Freiheitskämpfer, der Victor-Adler-Plakette und dem Ehrenzeichen für 60jährige Mitgliedschaft in der SPÖ ausgezeichnet. Die Bezirksgruppe Landstraße entbietet ihm zu seinem 80. Geburtstag die besten Wünsche.

Fünfhaus

Olga Seidenweg †. Unser Kreis ist wieder um einen mutigen Menschen, um eine Freundin in jeder Situation, ärmer geworden, denn unsere liebe Olga Seidenweg mußte uns verlassen. Sie hat gemeinsam mit ihrem Mann alle Leiden der „Zeit ohne Gnade“ durchlitten, Verfolgung, Verspottung, Emigration, KZ – aber all das hat sie nicht mutlos gemacht, sondern als sie wiederkommen konnten in die geliebte Heimat, da haben beide die Arbeit wieder dort aufgenommen, wo sie ihnen von den Barbaren aus der Hand geschlagen worden ist, als eifrige Genossen und Funktionäre.

Zu ihrer Verabschiedung versammelten wir uns mit wehem Herzen im Krematorium. Stadtrat Genosse Hans Mayr hielt eine unvergeßliche Rede, in der nicht nur der Dank aufklang für die geleistete Arbeit, sondern das Leid um einen Menschen, den man gern haben mußte. Und in seiner Rede sagte Genosse Mayr, wie viele Funktionen Olga in Fünfhaus bekleidet hatte, aber am liebsten war sie Funktionärin des Bundes sozialistischer Freiheitskämpfer, dort fühlte sie die tiefe Verbundenheit, die im Stahlofen der Notzeit entstanden ist.

Wieder haben wir einen Menschen verloren und damit eine geliebte, geachtete Schwester, die wir niemals vergessen!

Brigittenau

Jahresversammlung. Am 5. März 1980 hatte die Bezirksgruppe ihre Jahresversammlung. Als Gastreferenten hatten wir Genossen Professor Hugo Pepper und Genossen Schmid.

Im Rahmen unserer Jahresversammlung ehrten wir Genossen Rudolf Barbarowski zu seinem 90. Geburtstag. Genossin Musik und Genosse Waschek ehrten auch noch unseren Genossen Fritz

Pillwein, indem sie ihm das Goldene Abzeichen unseres Bundes überreichten. Lang anhaltender Beifall ehrte unsere Genossen Barbarowski und Genossen Pillwein.

Der Ausschuß wurde von den Anwesenden neuerlich bestätigt: Obmann: Alois Waschek, Obmannstellvertreter: Erna Musik; Schriftführer René Spacek; Kassier: Franz Punz; Kontrolle: Karoline Holzhuber, Fritz Pillwein; Jugend: Peter Lhotzky.

Aus den Landesorganisationen Niederösterreich

Gmünd. Johann Wiesinger †. Die Bezirksgruppe Gmünd der Sozialistischen Freiheitskämpfer hat einen schweren Verlust erlitten. Nach längerem Leiden, jedoch plötzlich verstarb unser Mitglied Genosse Johann Wiesinger aus Heidenreichstein im 72. Lebensjahr. Genosse Wiesinger war von Beruf Steinmetz und kam schon in seinen Jugendjahren zur sozialdemokratischen Bewegung, der er auch in den düsteren Jahren des Faschismus verbunden blieb. Dafür mußte er auch viele Monate im Konzentrationslager Buchenwald verbringen. Schwer körperlich geschädigt kam er nach Kriegsende heim und wurde wieder Mitglied der Sozialistischen Partei sowie Mitglied unseres Bundes, denen er bis zu seinem Tode treu blieb. Am 11. Jänner 1980 wurde Genosse Wiesinger im Friedhof von Heidenreichstein bestattet. Der Bezirksvertrauensmann Genosse O. Redl legte als letzten Gruß der Gruppe einen Strauß roter Nelken an seinem Grab nieder. Wir werden Johann Wiesinger ein ehrendes Gedenken bewahren. Niemals vergessen.

Steiermark

Ernst Mayer †. Abschied für immer nahmen unlängst Familienangehörige und Freunde von dem Weizer Genossen Ernst Mayer in der Zeremonienhalle der Feuerbestattung in Graz. Nationalratsabgeordneter a. D. Viktor Wuganigg zeichnete seinen Lebensweg und dankte ihm für seine aufopferungsvolle, erfolgreiche politische und gewerkschaftliche Tätigkeit, die dem Verstorbenen Verfolgung und mehrmalige Inhaftierung, zuletzt langjährige KZ-Haft, eintrug. Davon gesundheitlich schwer geschädigt, hatte der wackere, unentwegte Kämpfer für Recht, Gerechtigkeit, Fortschritt und Freiheit lange Jahre zu leiden. Ernst Mayer, ein gebürtiger Kärntner, kam als junger Mann nach Weiz, war Schlosser und Betriebsrat bei der Elin, später Krankenkassenangestellter in Weiz und nach seiner mehrjährigen KZ-Haft bis zur Pensionierung Dienststellenleiter der Gebietskrankenkasse in Hartberg. Die sozialistische Bewegung verliert in ihm einen ihrer Treuesten, der darum unvergessen bleiben wird.

Kapfenberg. Josef Mühlbacher 75 Jahre. Unser Sozialkassier der Sozialistischen Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus, Genosse Josef Mühlbacher, beging am 7. März seinen 75. Geburtstag. Die engsten Funktionäre, die Genossen Jaritz, Pierer und Sulzbacher überbrachten ihm die Geburtstagsgrüße, verbunden mit einem kleinen Geschenk, mit der Hoffnung, daß ihm noch viele Jahre vergönnt sein mögen, als Sozialkassier der Freiheitskämpfer zu wirken. In seiner frühesten Jugend stieß er zur Sozialistischen Jugend in Niklasdorf und wurde deren Obmann. Im Jahre 1932 wurde er Obmann des Republikanischen Schutzbundes. Er war durch diese Funktion vielen Verfolgungen ausgesetzt. Am Freiheitskampf 1934 beteiligt, wurde er zu einem Jahr schweren Kerkers verurteilt. Durch seine illegale Tätigkeit für die Revolutionären Sozialisten bekam er Bekanntschaft mit den verschiedensten Anhaltelagern, sogar viele Monate mit der Strafanstalt Karlau. Nach der Befreiung 1945 wandte er sich dem Aufbau der Zweiten Republik zu. Bei der Firma Böhler war er Fraktionssprecher der sozialistischen Betriebsräte. Er war auch Obmann der Naturfreunde und Landeswintersportwart. Schließlich wurde er zum Landessekretär der Chemiarbeiter bestellt. Seit dem Jahre 1970 fungiert Genosse Mühlbacher als Landessozialkassier der Sozialistischen Freiheitskämpfer. Vom Landeshauptmann wurde er mit dem Goldenen Ehrenzeichen für die Befreiung Österreichs ausgezeichnet. Von der Sozialistischen Partei wurde ihm die Victor-Adler-Plakette zuteil. Weiters ist er Träger der Goldenen Ehrennadel des Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer. Wir wünschen unserem Jubilar noch recht viele Jahre Gesundheit und Schaffensfreude für die Allgemeinheit.

Kapfenberg. Josefine Fellingner †. Die Bezirksgruppe Kapfenberg der Sozialistischen Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus hat wiederum einen schweren Verlust erlitten. Kürzlich verstarb unser Mitglied Genossin Josefine Fellingner im 81. Lebensjahr. Sie war lange Zeit Mitarbeiterin der Bezirksgruppe Kapfenberg sowie auch in der Landesorganisation Obersteiermark. Ihr Mann, welcher schon im Jahre 1948 verstarb, war viele Jahre im KZ Dachau. Sie selbst war mehrere Jahre im Kerker, weil sie für die Inhaftierten und deren Angehörige sammelte. Sie war Trägerin des Ehrenzeichens für die Verdienste um die Befreiung Österreichs und Inhaberin des Goldenen Ehrenzeichens des Bundes der Sozialistischen Freiheitskämpfer. Weiters war sie seit dem Jahre 1920 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. Auf ihren Wunsch sowie auch der Hinterbliebenen wurden ihre sterblichen Überreste im Urnenheim des Stadtfriedhofes in aller Stille beigelegt. Wir werden ihr ein ehrendes Gedenken bewahren. „Niemand vergessen.“

Sprechstunden

in unseren Wiener Bezirksgruppen

- 2, Praterstern 1 Di. 16 bis 18 Uhr
 3, Landstraßer Hauptstraße 96 Jeden 1. u. 3. Mi.
 17 bis 19 Uhr
 4, Wiedner Hauptstraße 60b Jeden 1. Di.
 17 bis 18 Uhr
 5, Kohlgasse 27 Jeden 2. u. 3. Mi.
 18 bis 19 Uhr
 6, Otto-Bauer-Gasse 9 Di. 18 bis 19 Uhr
 7, Neubaugasse 25 Jeden 1. u. 3. Di. 18 bis 19 Uhr
 8, Albertgasse 23 Jeden 1. Do.
 17 bis 18 Uhr
 9, Marktgasse 2/I Di. 16 bis 18 Uhr
 10, Laxenburger Str. 8/10/I Jeden 3. Di. 17 bis 19 Uhr
 11, Simmeringer Hauptstraße 80 Jeden 2. u. 4. Di.
 18 bis 19 Uhr
 12, Ruckergasse 40 Mi. 17 bis 18 Uhr
 13, Wolkersbergenstr. 170 Jeden 1. Di. 15 bis 17 Uhr
 14, Linzer Straße 297 Jeden 2. Mi. 17 bis 18 Uhr
 15, Hackengasse 13 Jeden 1. Mi. 17 bis 19 Uhr
 16, Zagorskigasse 6 Do. 18 bis 19 Uhr
 17, Röttergasse 29 (Mietervereinigung) Mo. 17 bis 18 Uhr
 18, Gentzgasse 62 Jeden 1. Mo. 17.30 bis 20 Uhr
 19, Billrothstraße 34 Di. 16 bis 18 Uhr
 Opferfürsorge Jeden 1. u. 3. Do. 18 bis 19 Uhr
 20, Raffaelgasse 11 Jeden 1. Do. 17.30 bis 19 Uhr
 21, Prager Straße 9 Jeden 2. Di. 17.30 bis 18.30 Uhr
 22, Donauefelder Str. 259 Jeden 2. Mi. 18.30 bis 19.30 Uhr
 23, Liesing, SPÖ-Bez.-Sekt., Klublokal
 (Parterre),
 Breitenfurter Str. 360, Stg. 1 ... Jeden 1. Mo. 9 bis 10 Uhr

Erscheinungsort Wien
 Verlagspostamt Wien 1010

P. b. b.

**Wenn unzustellbar, bitte zurücksenden
 an den Absender**

Wir bitten alle Mitglieder, bei Wohnungswechsel die geänderten Anschriften sofort auch dem Bund sozialistischer Freiheitskämpfer bekanntzugeben, damit Aussendungen und vor allem die Zeitung von den Postämtern nicht als unzustellbar zurückgeschickt werden müssen.

Mehr Information — das war eine der wichtigsten Forderungen in der Parteireformdiskussion. Mehr Information — nicht nur über aktuelle Fragen der Tagespolitik, sondern auch über grundsätzliche Probleme der sozialistischen Politik, über Probleme und Praxis der Parteiarbeit und über internationale Fragen. Mehr Information: dieser Forderung will das Karl-Renner-Institut mit seinen Broschürenreihen Rechnung tragen.

Prospekte und Bestellungen:

SPÖ-Materialstelle, Löwelstraße 18,
 1014 Wien

Redaktionsschluß
 für die nächste Nummer: 15. Mai 1980

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Bund sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus. Verantwortlicher Redakteur: Robert Blau. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Alfred Billmaier. Alle: Wien 1, Löwelstraße Nr. 18. Telefon 63 27 31. Druck: Druck- und Verlagsanstalt „Vorwärts“ AG, Wien 5, Rechte Wienzeile 97.

in unseren Fachgruppen

Polizei

- 1, Löwelstraße 18, 4. Stock (nach telef. Vereinbarung)

in unseren Landesverbänden

Niederösterreich:

- Landesverband NÖ,
 Grillparzerstr. 14/III, Wien 1, Jeden 1. Di.
 Landesparteisekretariat 9 bis 11 Uhr
 Mödling, Hauptstraße 42, Jeden 1. Samstag
 Bezirkssekretariat der SPÖ 9.30 bis 11 Uhr
 Wr. Neustadt, Wiener Straße 42 Jeden 1. Samstag
 Bezirkssekretariat der SPÖ 10 bis 12 Uhr
 St. Pölten, Prandtauerstraße 4, Jeden 1. Freitag
 Bezirkssekretariat der SPÖ 9 bis 11 Uhr
 Schwechat, Rathausplatz 7, Jeden 1. Freitag
 Bezirkssekretariat der SPÖ 14.30 bis 16 Uhr

Burgenland:

- Eisenstadt, Perlmayerstraße 2,
 Bezirkssekretariat der SPÖ Tägl. 9 bis 12 Uhr

Kärnten:

- Klagenfurt, Bahnhofstraße 44,
 Arbeiterkammergebäude Tägl. außer Sa.
 I. Stock, Pensionistenverband 10 bis 12 Uhr

Oberösterreich:

- Linzer, Landstraße 36/I, Jeden Mo. u. Mi.
 Zimmer 3 9 bis 11 Uhr
 Steyr, Damberggasse 2, Jeden 1. Di.
 Gasthof Gamsjäger 16 bis 17 Uhr

Salzburg:

- Salzburg, Paris-Lodron-Straße Jeden Di. u. Fr.
 Nr. 21, II. Stock, Zimmer 56 8 bis 10 Uhr

Steiermark:

- Graz, Südtiroler Platz 13, Jeden 1. Mi.
 Zimmer 17 18 bis 19 Uhr
 Bruck an der Mur,
 Schillerstraße 22
 Kapfenberg, Volksheim Jeden 2. Mi.
 Wiener Straße, Zimmer 14 18 bis 19 Uhr
 Mürzschlag, Bezirks- Jeden 1. Freitag
 sekretariat der SPÖ, Grazer Str. 28... 14 bis 16 Uhr